

Leseprobe aus Holzbrecher, Weltbilder. Selbstbilder.

Bilder des Fremden, ISBN 978-3-7799-7788-9

© 2024 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7788-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7788-9)

Inhalt

Einleitung	7
1. Bilder vom Fremden und vom Eigenen: Europa (er)findet sich	12
1.1 Entdecken. Erobern. Vermessen: Skizzen zu einer Kulturgeschichte des Reisens	12
1.2 Ängste, Krisenbewusstsein und Verarbeitungsmuster der Renaissance	25
1.3 Antisemitismus und Rassismus in der europäischen Geschichte	34
1.4 Die Ambivalenz von Gegen-Bildern: Orientfantasien im 19. Jahrhundert	43
1.5 Zugehörigkeiten: postkolonial & interkulturell	50
2. Das Selbst und die Fremde. Grenz-Erfahrungen auf Reisen	57
3. ReiseBilder	64
3.1 Reisefotografie	64
3.2 Reiseliteratur	80
3.3 Exkurs: Hermeneutik des Fremden	85
3.4 Weltempfänger	87
4. Bilderwelten. Weltbilder	91
4.1 Selbstähnlichkeit	91
4.2 Den Inneren Bildern auf der Spur	94
4.3 Kulturgeschichtliche und psychische Dynamik der Bilder des Fremden	97
5. Vom Dschungel ins Wohnzimmer	99
5.1 Mediale Stereotypen: Zum Beispiel „Der Islam“	99
5.2 Auslandsberichterstattung	101
5.3 Aliens. Bilder des Fremden in Science-Fiction-Filmen als Spiegel der Gesellschaft	107
5.4 Diversity in den Medien?	113
6. Sprache. Macht. Wirklichkeit	115
6.1 Framing	116
6.2 Sprach-Bilder	119

6.3	Was wirklich ist. Vom Wahr- und Falschnehmen	122
6.4	Wir verstehen uns doch (nicht). Fallstricke interkultureller Kommunikation	124
6.5	Der*die*das Fremde in uns. Macht und Magie des Benennens	131
7.	Bilder-Gestalten: Das Selbst, der Körper und die Welt	136
7.1	Das Welt-Bild-Design bestimmt das Bewusstsein	136
7.2	Lebenswelten & Werte: Habitus und Bilder des Fremden als „verkörperte“ Erfahrung	143
7.3	Körper & Selbst-Bilder	147
7.3.1	Erleben, gestalten, reflektieren: Erfahrungsmodi in der Adoleszenz	148
7.3.2	Körper-Erleben	151
7.3.3	Verpanzerungen	156
8.	Über Grenzen, Ins Weite und in Kontakt: Perspektiven interkultureller Didaktik	159
8.1	Auf das Inter kommt es an	159
8.2	Didaktische Rahmenkonzepte: Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) / Globales Lernen / Global Citizenship Education	162
8.3	Nachhaltig reisen als Bildungsauftrag	166
8.3.1	Reisen als Thema in Unterricht und Schule	167
8.3.2	Als Jugendliche*r nachhaltig reisen	170
8.4	Selbst- und Weltbilder: Interkulturelle und globale Aspekte einer zukunftsfähigen Bildung	174
8.4.1	Critical Incidents und Konflikte als Lerngelegenheit	176
8.4.2	Lernen als Suchbewegung gestalten: Potenziale Kultureller Bildung	179
8.4.3	Die Lernwege qualifizieren den Inhalt	184
8.4.4	Kreatives Schreiben: Sich von Selbstbegrenzungen befreien (Erhard Meueler)	191
8.4.5	Forschend Lehren lernen im globalisierten Klassenzimmer	195
Anhang		200
1	Übungen zur Sensibilisierung der Wahrnehmung	200
2.	Critical Incidents im globalisierten Klassenzimmer	219
Abbildungsnachweise		230
Literatur		231

Einleitung

Grenzen können trennen oder verbinden, Grenzmarkierungen befestigt oder durchlässig gemacht werden – territorial oder auch psychologisch, zwischen „dem Eigenen“ und dem, was als „fremd“ markiert wird. In den Bildern, die wir von uns selbst, von der Welt und von diesem Fremden machen, spielen Grenzen eine entscheidende Rolle, sie verweisen auf die Dynamik der Identitätsentwicklung – auf individuell-psychologischer wie auch sozialpsychologischer Ebene. Mit Grenzmarkierungen gestalten wir das doppelte Spiel zwischen Abgrenzung und Zugehörigkeit: auf individueller Ebene, in der eigenen Lebenswelt wie auch weltweit. Sich dessen bewusst zu werden und diese Grenzen zu gestalten, sollte fester Bestandteil einer Globalen Bildung sein, die von den lernenden Subjekten aus konzipiert wird.

Lehren von den Lernenden aus zu denken, ist der hohe Anspruch, der im Raum steht – insbesondere in der Lehrer*innenbildung. Wie können wir als Dozierende an Hochschulen Studierende dazu anstiften, *anders und anderes* lehren zu lernen und didaktische Fantasie zu entwickeln? Lehren und Lernen nicht als Abfüllen von Containern zu verstehen, sondern als generatives Erschließen neuer, persönlich bedeutsamer Zugänge zur Welt und zum Selbst? Sich bilden beinhaltet, Türen von Käfigen zu öffnen (vgl. Meueler 2009): Denkwänge, Klischees und die verfestigten Bilder im Kopf. Ein Erkenntnisprung, wenn man den Käfig von außen betrachtet! Selbstreflexion als wesentlicher Schritt zur pädagogischen Professionalität – eine zentrale Perspektive dieser Publikation.

Die vorliegenden Texte haben mehrere Ursprünge. In meiner Habilitationsschrift „Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens“ (1997) hatte ich ein Konzept entwickelt, in dem der Prozess der Identitätsentwicklung, der Selbst- und Fremdwahrnehmung, des faszinierenden und beunruhigenden Kontakts mit dem Fremden und Ambivalenten, im Fokus steht: sowohl mit Blick auf die psychosoziale Entwicklung der Lernenden und ihre (gesellschaftlich vermittelte) Subjektarbeit als auch auf die kulturgeschichtliche Entwicklung von Fremd- und Selbstbildern. Mehr denn je erscheint mir notwendig zu erforschen, in welcher Weise in der Bildungsarbeit diese beiden Ebenen miteinander verknüpft werden können: die der Unterstützung und Begleitung von Bildungsbiografien und die der Vermittlung zukunftsfähiger und gesellschaftlich notwendiger Kompetenzen und Bildungsinhalte. Was vor einem Vierteljahrhundert (1997) nur grob skizziert werden konnte, reifte zum Gedanken, einzelne Aspekte so weit zu entwickeln, dass sie in der universitären Phase der pädagogischen Professionalitätsentwicklung angeeignet werden konnten. Es ergab sich die Gelegenheit, sich in ein EU-Projekt zu neuen Konzepten einer europäischen und interkulturellen

Hochschulbildung einzubringen (<https://www.ph-freiburg.de/jmc-free.html> [28.06.2023]). Der coronabedingte Zwang zu einer Online-Didaktik 2020 waren Anstöße zu einem hochschuldidaktischen Konzept, bei dem die Lektüre ausgewählter Kapitel dieses Skripts zur Grundlage gemacht wurde für eine vertiefende Diskussion und kreative Verarbeitung in den Seminarstunden. Ein weiteres, wichtiges Element des Seminarkonzepts war die Bereitstellung einer umfangreichen Materialsammlung zu den einzelnen Teilaspekten auf der Lernplattform der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Schließlich sollten die Studierenden in Kleingruppen sog. „Didaktische Dossiers“ zu selbst gewählten Themen (aus dem im Seminar skizzierten großen Themenspektrum) erstellen, in denen die Komplexität neuer Lernfelder lerngruppengerecht didaktisch reduziert und neue Lehr- und Lernformen erkundet werden. Am Semesterende konnten diese Dossiers allen zur Verfügung gestellt werden – als Anregung zur Weiterentwicklung ihrer „didaktischen Fantasie“.

Dieser Band enthält die Studententexte zu einem Seminar „*Ins Weite & in Kontakt. Reisen als interkulturelle Begegnung*“ (WS 21/22; vgl. Kap. 1.1, 2, 3 und 8), zu „*Bilder vom Fremden und vom Eigenen*“ (SS 22 und WS 22/23; vgl. Kap. 1.2–1.5, 3–7) sowie zu „*Wir verstehen uns doch (nicht). Interkulturelle Kommunikation*“ (SS 23; vgl. Kap. 6). Ein Grundproblem beim Abfassen wissenschaftlicher Texte ist die Gestaltung von Dichte und differenzierendem Tiefgang bei gleichzeitiger Verständlichkeit für Studierende. Schließlich sollten sie ja motiviert werden, aus der Lektüre des Textes heraus diese oder jene Thematik besonders interessant zu finden, sie vertiefend zu studieren und die Erfahrung eines „expansiven“ Lernens zu machen, bei dem sie sich die inhaltlichen Zusammenhänge zunehmend selbst erschließen. Die Herausforderung beim Schreiben dieser Texte war also, in die jeweiligen Themenfelder einzuführen, einen Überblick zu vermitteln und Zusammenhänge herzustellen – und dabei einen wissenschaftlichen und zugleich lesbaren, essayistisch-lockeren Schreibstil zu praktizieren.

Wenn wir das Sprachbild verwenden, dass uns etwas „wie Schuppen von den Augen fällt“, meinen wir, dass eine gewisse Blindheit uns zuvor an einer Erkenntnis gehindert hat und wir nun klarer sehen. Die Metapher der „Türen des Käfigs“ (Meueler 2009), die es zu öffnen gilt, beinhaltet in ähnlicher Weise einen lebenslangen Lernprozess, in dem immer wieder neue und größere Zusammenhänge gesehen werden, weil und wenn man sich aus gewohnten Denkkäfigen befreit hat. Dazu möchte diese Publikation beitragen: Im universitären Kontext mag sie, wie oben skizziert, als Studententext genutzt werden. In der Weiterbildung für pädagogisch Professionelle könnte sie in ähnlicher Weise Anstöße bieten, Lehren und Lernen neu zu denken. Sowohl im laufenden Text als auch im Anhang sollen didaktische und methodische Anregungen dazu anstiften, Unterrichten auch als Experimentierfeld zu verstehen, *anders und anderes* zu lehren und zu lernen. Schließlich könnte diese Publikation Interessierte auch unabhängig von einer pädagogischen Umsetzbarkeit Themenfelder erschließen lassen, die gerade ange-

sichts der allgegenwärtigen Ambivalenz-, Fremdheits- und Krisenerfahrung so bedeutsam wie selten sind:

Im ersten Kapitel wird nachzuzeichnen versucht, wie sich das europäische Selbstverständnis im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, das sich in einer ersten Annäherung mit den Verben *entdecken*, *erobern* und *vermessen* charakterisieren lässt – nicht nur mit Blick auf die europäische Kulturgeschichte des Kontakts mit dem Fremden und Unbekannten auf Reisen. Vermessen werden nicht nur die menschlichen Körper und die eroberten Territorien, vermessen sind vor allem die dahinterstehenden ideologischen Muster, die als Sprachbilder bis in die Gegenwart in unseren Köpfen nachwirken. Antisemitismus und Rassismus imprägnieren vor allem das Denken im 19. Jahrhundert, der Verteufelung des Fremden entspricht die Verengung, die Exotisierung, etwa in den Orientphantasien. Zum „Satan“ gemacht wurde zu Beginn der Renaissance – der Epoche, die wir als Neuzeit bezeichnen – alles von der Norm Abweichende und Bedrohliche: Für die Männerwelten der Kirche und der weltlichen Herrschenden wahlweise die Frau, Andersdenkende / „Ketzer“ sowie Andersgläubige, v. a. Juden und Muslime. In den Fokus kommen die in dieser Umbruchzeit vorherrschenden Ängste, die ihnen eigene Psychodynamik und die kollektiven Bewältigungsstrategien.

Fremdes fasziniert und macht Angst. Vor allem auf Reisen machen wir Erfahrungen, wie wir mit dem Unvertrauten und Unbekannten umgehen könnten, das potenziell aus der Bahn wirft, weil sich Selbst-Verständlichkeiten verflüssigen und relativiert werden. „Grenz-Erfahrungen“ sind allgegenwärtig, ob beim Essen oder im Kontakt mit Menschen, deren Verhalten befremdlich erscheint. Solche Erfahrungen von „Fremdheit“ zeigen die ganze Bandbreite und das Schillernde des semantischen Felds: zwischen dem (noch) Unbekannten, Unvertrauten, dem Nicht-Zugehörigen, Unheimlichen, Nicht-Normgerechten, Unerkennbar-Abgründigen bis zum Faszinierenden, das vom und von Fremden ausgeht (vgl. Kap. 6.5), weil der Kontakt etwas im Selbst auslöst, das neue Horizonte öffnet (vgl. Kap. 2).

Wir reisen, um verwandelt zurückzukehren, schrieb der Schriftsteller Günter Kunert: Welche Bilder machen wir (uns)? Gibt es – analog zum „sanften Reisen“ – ein „sanftes Fotografieren“, bei dem der Kontakt mit den Menschen zu einer kultursensiblen Form der Annäherung wird? Inwiefern spiegelt die Reiseliteratur die kultur- bzw. epochenspezifischen „Bilder vom Fremden“ wider? Im 3. Kapitel wird abschließend dafür plädiert, über das Medium der Literatur von Autor*innen der Länder des Globalen Südens andere Kulturräume kennenzulernen und so das eigene Weltbild und Horizonte zu erweitern.

Was haben die Bilder von uns selbst mit denen gemeinsam, die wir in der Welt sehen – und oft genug auf Fremde und Fremdes projizieren? Inwiefern erscheint plausibel, von einer Struktur- oder „Selbstähnlichkeit“ unserer Bilderwelten auszugehen? Als Trigger soll diese im 4. Kapitel thematisierte Frage die Arbeit mit dieser Publikation begleiten, ebenso wird die kulturgeschichtliche und psychische Dynamik der Bilder vom Fremden (vgl. Kap. 4.3) als roter Faden erkennbar.

Unsere Vorstellungswelten von uns selbst und von der Welt sind wesentlich medial vermittelt, Stereotypen werden ebenso (re-)produziert wie Fenster zur Welt geöffnet. Im Kapitel „Vom Dschungel ins Wohnzimmer“ (Kap. 5) wird gezeigt, wie mediale Stereotypen in der inländischen wie der internationalen Berichterstattung kulturgeschichtlich tradierte Wahrnehmungsmuster verfestigen, verstärkt durch die strukturellen Zwänge, denen die internationale Berichterstattung unterliegt. Das letzte Teilkapitel thematisiert perspektivisch Möglichkeiten, wie „diversity“ in den Medien umgesetzt werden kann. Programmatisch steht es für den Anspruch, die gesellschaftliche Vielfalt und Vielstimmigkeit realitätsgerecht zu repräsentieren.

Sprache. Macht. Wirklichkeit. ist das 6. Kapitel überschrieben, in dem die Macht der Sprache bei der Formierung von Selbst-, Körper- und Weltbildern unterstrichen wird – aber ebenso, wie mit Sprache Macht ausgeübt werden kann. Das Framing-Konzept ist nicht nur im Journalismus relevant, sondern macht erklärbar, wie etwa Sprachbilder unser Unbewusstes prägen und damit bestimmen, was wir wahr- und was wir falschnehmen, letztlich auch, wie unsere Bilderwelt „vom Fremden“ eingefärbt ist. Die „Macht und Magie des Benennens“ (Kap. 6.5) kennt, wer sich durch kreatives Schreiben von „Selbstbegrenzungen befreien“ kann (Meueler, Kap. 8.4.4) – und damit in diffusen Gefühlswelten mehr Klarheit bekommt.

In Kap. 7 wird versucht, die Ebenen des kulturell vermittelten Weltbilds, der soziokulturell geprägten Milieus mit ihren je spezifischen Wertvorstellungen sowie die der Körper- und Selbstbilder in einen Zusammenhang zu stellen. Ein besonderer Akzent wird dabei auf die lebensgeschichtliche Phase der Adoleszenz gesetzt, also auf die Frage, wie Jugendliche ihre Bilder von sich selbst und von der (Lebens-)Welt erleben, gestalten und reflektieren: Eine notwendige Perspektive für eine subjektorientierte Bildungsarbeit.

Die didaktischen Rahmenkonzepte *Bildung für nachhaltige Entwicklung*, *Globales Lernen*, *Global Citizenship Education* ermöglichen, Unterricht in den Kontext von Schulentwicklung zu stellen, in ein thematisches Feld, das Gregor Lang-Wojtasik (2008) als „Schule in der Weltgesellschaft“ bezeichnet hat, um deutlich zu machen, dass schulisches Lehren und Lernen auf die künftigen, globalen und auch interkulturellen Herausforderungen Antworten finden muss. Die Kapitelüberschrift „Über Grenzen, ins Weite und in Kontakt“ (Kap. 8) steht programmatisch für eine thematische Verknüpfung der Themenfelder wie auch für das Wagnis, sich als Lehrende*r über die Grenze des Vertrauten ins faszinierende didaktische Neuland zu wagen, das verspricht, *anders und anderes zu lernen*. Zum einen steht das Themenfeld „Nachhaltig reisen“ im Mittelpunkt, zum anderen „Selbst- und Weltbilder“: Zentral geht es um die Gestaltung des „Inter“, des ambivalenten Zwischenraums zwischen dem Selbst und „dem Fremden“. Es bedarf dieses Gegenübers, um zur Frage vorzudringen: Wer bin ich, dass ich den*die*das Fremde*n in dieser Weise wahrnehme? Die (Selbst-)Erkenntnis der eigenen

Wahrnehmungsmuster bietet die Chance, im interkulturellen Kontakt die Türen von Denkkäfigen zu öffnen, den Konstruktcharakter dieser historisch-gesellschaftlich wie auch biografisch geprägten Muster zu erkennen. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage wird im globalisierten Klassenzimmer zu einer wesentlichen Voraussetzung für die Entwicklung pädagogischer Professionalität.

Zweifellos bereichernd für dieses Buchprojekt sind die Cartoons von Reinhild M. von Brunn. Sie geben auch dem „Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung“ (Holzbrecher/Over 2015) eine besondere Note: *Irritierend, mehrdeutig* und *reizvoll* könnte man ihre Wirkung beschreiben, sie erschließen sich oft erst auf den zweiten Blick und wecken, je nachdem, was man gerade gelesen hat, unterschiedliche Assoziationen. Ein großes didaktisches Potenzial! Wie in Kapitel 8.4.3 dargestellt, bieten sich gerade visuelle Darstellungen wie diese Cartoons als Schreibanlässe bzw. Impulse für kreative Schreibübungen an. Diesen methodischen Ansatz hat Erhard Meueler in der Praxis seiner seit vielen Jahren bestehenden Schreibwerkstatt (weiter-)entwickelt – und in einem Teilkapitel dargestellt (Kap. 8.4.4). Beiden sei an dieser Stelle herzlich für ihre Beiträge gedankt – nicht zuletzt verbindet uns seit Anfang der 1970-er Jahre eine enge und mit dem Interkulturellen und Globalen Lernen verbundene Freundschaft und Arbeit!

1. Bilder vom Fremden und vom Eigenen: Europa (er)findet sich

Das Bild des Fremden ist tief in unser kollektives Bewusstsein eingraviert. Für einige Frühkulturen galt die Möglichkeit, dass eine Gottheit sich in Gestalt eines Fremden zeigte. Daraus ergab sich eine grundsätzliche Ambivalenz, denn er war nicht einfach als Feind zu deklarieren: Ist ihm, wenigstens befristet, Gastrecht zu gewähren? Wie kann seine faszinierende, aber doch potenziell bedrohliche Präsenz erträglich gemacht werden? Als das Andere schlechthin rührt er zwangsläufig an dem Selbstverständnis, das Eigene scheint sich aus dem Fremden wie die Figur vom Grund abzuheben: Die eigene Welt wird als Kosmos wahrgenommen, als die Hemisphäre des Vertrauten, die Welt der und des Fremden als die diffuse Welt des Chaos (Lenzen 1991: 150). Das Selbstbild einer Gesellschaft und ihr Weltbild, die Wahrnehmung des Eigenen und des Fremden bedingen sich wechselseitig. So liegt es nahe, historische Spuren zu verfolgen, *was von welcher gesellschaftlichen Gruppe in welcher historischen Konfliktkonstellation* als „fremd“ wahrgenommen wurde. Konkret: In einem ersten Abschnitt soll versucht werden, skizzenhaft die europäische Kulturgeschichte des Reisens nachzuzeichnen. Die folgenden Abschnitte widmen sich vertieft der Entwicklung des Selbstverständnisses unseres Kontinents, der Entwicklung seiner kollektiven Identität v. a. seit Beginn der sog. Neuzeit (um 1500): Wer oder was wurde als *fremd* imaginiert – und was konnte dann als Figur vor dem Hintergrund als *das Eigene* konstruiert werden? Selbstverständlich können dies angesichts der grenzenlosen Größe des Themenfelds an dieser Stelle nur Spuren, Schlaglichter oder Skizzen sein.

1.1 Entdecken. Erobern. Vermessen: Skizzen zu einer Kulturgeschichte des Reisens

Seit Urzeiten wandern Menschen von A nach B. Die Gründe dafür können Missernten oder Hungersnöte wegen klimatischen Katastrophen oder kriegerischen Auseinandersetzungen sein. Sie kennzeichnen die Geschichte seit Jahrtausenden.

„Vor der Reise liegt die Odyssee. Im Dunkel der Vorgeschichte des Reisens finden wir Völkerwanderungen, die man als kontinentale Massenfluchten begreifen muss, oder Heereszüge, die mit der Aushebung von Tausenden von Unfreiwilligen verbunden waren. Noch heute existiert dieses schicksalhafte Hinundhergeworfensein neben dem Reisen. Reisen aber ist das freie Fortbewegen nach dem eigenen Willen.“

Die einfachen Leute in früheren Zeiten blieben ihr Leben lang, wo sie waren; ihre Reisen beschränkten sich auf die Wünsche, den mühsam bestellten Boden im Traum zu verlassen, um ihn mit dem irdischen Paradies, dem Schlaraffenland oder dem Land, wo Meist fehlte es nicht nur an Straßen und Wegen, die aus den Wäldern, Dörfern und Äckern hätten herausführen können, es mangelte schon an den grundlegenden Fortbewegungsmitteln, den Schuhen.“ (Bergmann/Boehncke 1984: 13)

Mit dem Fantasieprodukt *Siebenmeilenstiefel* konnten sich die einfachen Leute aus Abhängigkeit und Elend hinauskatapultieren, dem listigen Däumling gelingt in diesem Märchen die Flucht vor den übermächtigen Herren.

Die Menschen haben sich also zu allen Zeiten zu ganz unterschiedlichen Formen des Reisens begeben. Die lange Liste der Kulturrouten (<https://www.coe.int/de/web/cultural-routes> [30.05.2023]) zeigt, dass Vielfalt und kultureller Austausch zentrale Kennzeichen Europas sind:

„Eine Reise auf den Kulturrouten des Europarates macht uns unsere kulturellen Wurzeln deutlich und erlebbar. Indem Sie den thematischen Routen quer durch Europa folgen, überwinden Sie Grenzen und Jahrhunderte, schlagen Brücken zu unseren Nachbarn, erkennen Einheit in Vielfalt und erleben Verständigung zwischen unterschiedlichen Menschen und Völkern. Immer wieder werden Sie dabei auch auf Kreuzungen stoßen, an denen kulturelle Einflüsse zusammentreffen.“ (Broschüre „Kulturrouten des Europarats in Deutschland“ (2020), S. 3: <https://kulturrouten.org/> [30.05.2023])

Pilgerreisen. Zu den ältesten Formen des Reisens gehören sicherlich die zu den heiligen Stätten einer Religion. Seit dem frühen Mittelalter pilgerten Gläubige nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens, und ganz Europa durchzog ein Netz aus Jakobswegen (Abb. 1: <https://www.jakobswege-europa.de/wege/> [30.05.2023]). Der Jakobsweg wurde als erster Pilgerweg 1987 vom Europarat zu einer *Kulturroute* qualifiziert.

„Auf die Frage, wo der Jakobsweg beginne, erhält man in Spanien die Antwort: „El camino comienza en su casa“ (Der Weg beginnt in Ihrem Haus). So handelt es sich bei dem Jakobsweg primär um eine Idee; im Mittelalter löste diese Volksbewegung einen Aufbruch aus. Überall unterwegs entstanden zahlreiche Einrichtungen für die Betreuung und Begleitung der Pilger: Klöster, Stifte, Herbergen, Hospitäler, Gasthäuser und Kirchen. Für die Orte entlang der Routen bedeutete der Pilgerstrom auch wirtschaftlichen Segen.¹

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Jakobsweg> [30.05.2023].



Abbildung 1: Jakobsweg in Europa (<https://www.jakobswege-europa.de/wege/> [25.05.2023]).

Reisen, um Handelswege zu erschließen. Das war, wie Funde belegen, selbst schon in der Jungsteinzeit (4000 v. Chr.), der Zeit der Pfahlbauten, gängige Praxis. Im Jahr 1271 war die Suche nach Gewürzen, Seide und Edelmetallen für den Venezianer **Marco Polo** die stärkste Motivation für seine Reise nach China.

„Zu dieser Stadt findet alles, was selten und kostbar ist in allen Teilen der Welt, seinen Weg, und vorzüglich ist das für Indien der Fall, welches Edelsteine Perlen und verschiedene Spezereien und Gewürze schickt ... Die Masse Waren, die hier verkauft wird, übertrifft den Handel aller anderen Plätze, denn nicht weniger als tausend Wagen und Packpferde, die nur mit roher Seide beladen sind, ziehen täglich in die Stadt ein, und goldene Gewebe und Seidenstoffe aller Art werden hier in ungeheurer Menge verfertigt“ (Marco Polo) (zit. n. Schanze/Speichert 1978: 5)

Solche Beschreibungen der fremden, phantastischen Welten stoßen allerdings bei seinen Zeitgenossen zunächst auf Befremden und Unverständnis. Erst im 15. Jahrhundert mit dem Aufstieg Venedigs zu einer Weltmacht des Handels schätzte man Marco Polos Reisebericht als „Buch der Wunder“ und „Lehrbuch der Seefahrer und Kartographen“.

Ein Quantensprung in der Kulturgeschichte des Reisens ist die **Besteigung des Mont Ventoux** in Südfrankreich durch den italienischen Dichter Petrarca im Jahr 1336. Die Weltwahrnehmung im ausgehenden Mittelalter und im Übergangsfeld

zur Neuzeit war noch stark von der Eingebundenheit in das Weltbild der alles bestimmenden Kirche und ihrer Kirchenväter bestimmt. Aus reiner Neugier sich zu einem solchen Projekt aufzumachen – undenkbar in der damaligen Zeit. In einem Brief beschreibt Petrarca, noch gefangen im kirchlichen Denken, von seinen Zweifeln und dem Kampf des Aufstiegs, um auf dem Gipfel vom grandiosen Panorama emotional überwältigt zu sein. Allerdings machte er sich beim Abstieg Vorwürfe, denn er wagte es, die bloße Natur als etwas Großartiges, als eine rein ästhetisch schöne und subjektive Erfahrung wahrzunehmen, zu schauen um des Schauens willen und ohne Bezug zum kirchlichen Weltbild. „Das genießende Hinausgehen in die Natur, das Herauslösen der Natur aus dem mittelalterlichen Weltbild kam nahezu einem Akt der Häresie gleich“ (Bergmann/Boehncke 1984: 16): Ein Signal für den Humanismus und die aufkommende Renaissance, in der das betrachtende Subjekt zur Zentralperspektive wird².

Schwert und Kreuz kennzeichnen die europäische Kulturgeschichte. Der Reichtum Europas ist – ökonomisch betrachtet – auf die ersten Eroberer und Handelsleute zurückzuführen, deren Beutezüge in Asien, Afrika und Südamerika die Grundlage schufen für das Wachstum der europäischen Städte und Staaten und – komplementär dazu – die Herunterentwicklung in den Ländern des Globalen Südens.



Abbildung 2: Kolumbus trifft auf die Ureinwohner der Insel Guanahani in der Karibik.
T. de Bry, Grands Voyages, Frankfurt am Main 1594 (British Museum, London), zit. n. Schanze/Speichert 1978: 11.

2 Vgl. <https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/die-besteigung-des-mont-ventoux/21255> [05.07.2023], <https://www.bergnews.com/service/petrarca-mont-ventoux/petrarca-mont-ventoux.php> [05.07.2023].

Dieser Holzstich aus dem Jahr 1594 (Abb. 2)³, also ein Jahrhundert nach der Landung von *Kolumbus* in der Karibik, zeigt den Herrschaftsanspruch der spanischen Krone. Nach seiner ersten Landung auf einer karibischen Insel schrieb Christoph Kolumbus in sein Bordbuch:

Sofort sammelten sich an jener Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, dass es sich um Leute handle, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwerte retten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren könne, gedachte ich, sie mir zu Freunden zu machen und schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und noch andere Kleinigkeiten von geringem Wert, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten. Sie wurden so gute Freunde, dass es eine helle Freude war. Sie erreichten schwimmend unsere Schiffe und brachten uns Papageien, Knäuel von Baumwollfaden, lange Wurfspieße und viele andere Dinge noch, die sie mit dem eintauschten, was wir ihnen gaben, wie Glasperlen und Glöckchen. Sie gaben und nahmen alles von Herzen gern – allein mir schien es, als litten sie Mangel an allen Dingen. Sie gehen nackt umher, so wie Gott sie erschaffen, Männer wie Frauen, von denen eine noch sehr jung war. Alle jene, die ich erblickte, waren jung an Jahren, denn ich sah niemand, der mehr als 30 Jahre alt war. Dabei sind sie alle sehr gut gewachsen, haben schön geformte, gewinnende Gesichtszüge. Sie haben dichtes, struppiges Haar, das fast Pferdeschweifem gleicht, das über der Stirne kurz geschnitten ist bis auf einige Haarsträhnen, die sie nach hinten werfen und in voller Länge tragen, ohne sie jemals zu kürzen. Einige von ihnen bemalen sich mit grauer Farbe (sie gleichen den Bewohnern der Kanarischen Inseln, die weder eine schwarze, noch eine weiße Hautfarbe haben), andere wiederum mit roter, weißer oder einer anderen Farbe; einige bestreichen damit nur ihr Gesicht oder nur die Augengegend oder die Nase noch andere bemalen ihren ganzen Körper.

Sie führen keine Waffe mit sich, die ihnen nicht einmal bekannt sind; ich zeigte ihnen die Schwerter und da sie sie aus Unkenntnis bei der Schneide anfassten, so schnitten sie sich. Sie besitzen keine Art Eisen. Ihre Spieße sind eine Art Stäbe ohne Eisen, die an der Spitze mit einem Fischzahn oder einem anderen harten Gegenstand versehen sind. Im Allgemeinen haben sie einen schönen Wuchs und anmutige Bewegungen.⁴

In diesem kleinen Textauszug zeigt sich wie in einem Brennglas einer der für die Neuzeit folgenreichsten „clash of cultures“. Kolumbus benennt klar seine Absichten: Seine zunächst friedliche Kontaktaufnahme ist rein taktischer Natur, denn Schwert und Kreuz gehören zusammen auf der Suche nach den begehrten Edelmetallen. Die (spätere) grafische Darstellung zeigt mit der Körperhaltung der Eroberer und der Errichtung des Kreuzes am linken Bildrand den Herrschaftsanspruch über die Ureinwohner, deren Nacktheit als Mangel an Zivilisierung wahrgenommen wurde.

3 Aus T. de Bry, *Grands Voyages*, Frankfurt am Main 1594 (British Museum, London), zit. n. Schanze/Speichert 1978: 11.

4 <https://blog.fiks.de/christoph-kolumbus-und-die-entdeckung-amerikas/bordbuch/ankunft-in-amerika/> [30.05.2023].

Daraus konnte in den folgenden Jahrhunderten die „zivilisatorische Mission“ als Rechtfertigung kolonialistischer Ausbeutung entwickelt werden.

Ein Meilenstein in der Kulturgeschichte des Reisens in Europa ist zweifellos die „**Grand Tour**“ von der Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert: Junge Adlige besuchten nach dem Unterricht durch Hauslehrer und vor der Eheschließung bzw. der Übernahme eines Amtes Ritterakademien, Höfe, Universitäten und kulturell bedeutende Monumente in ganz Europa, insbesondere in Italien. Unterscheiden kann man die adelige Kavaliertour, studentisch-akademische Wanderschaft und professorale Gelehrtenreise als parallelaufende Reiseformen, „die im 18. Jahrhundert in der europäischen Rundreise der *gebildeten Stände* aufgingen – in den Reisen einer Gesellschaftsschicht also, die sich aus Adligen und Bürgerlichen gleichermaßen rekrutierte und bereits Merkmale einer *zusammengesetzten Elite* aufwies“ (Leibetseder 2013).

Schon die Ritter im Mittelalter reisten von Hof zu Hof, lernten höfisches Leben kennen, nahmen an Zeremonien und Festen teil und ertüchtigten sich in den „sieben Fertigkeiten“ Reiten, Schwimmen, Bogenschießen, Boxen, Jagen, Schachspielen und Dichten (vgl. ebd.). Je nachdem, welche Laufbahn für sie vorgesehen war, konnten sie sich entsprechend spezialisieren bzw. die Ziele festlegen. „So reichte das außenpolitische Betätigungsfeld der reisenden Kavaliere [...] von der bloßen Beobachtung über die Informationsbeschaffung bis hin zur Ausübung erster diplomatischer Geschäfte. [...] Dass Reisen die Menschen verändert, war so gewollt. Die jungen Kavaliere sollten unterwegs Weltgewandtheit gewinnen und die Verhaltensnormen ihres Standes verinnerlichen. Insofern muss das kavaliersmäßige Reisen als Teil adliger Sozialisation angesprochen werden.“ (ebd.). Mitgebracht wurden von solchen Reisen Bücher, Kleidung, Waffen, Repräsentationsgegenstände aller Art und – standesgemäß – Portraits, die man von sich in Rom oder Venedig malen ließ. Es war auch die Geburtsstunde vieler Reiseberichte, die teils eher als konkrete Reiseführer konzipiert waren, teils als Gelegenheit, sich mit den Erfahrungen des Fremden – und damit auch des Eigenen – auseinanderzusetzen. In jedem Fall waren sie Gesprächsstoff in der heimischen (Adels-)Gesellschaft.

„**Vermessung der Welt**“ ist der Titel eines Romans von Daniel Kehlmann aus dem Jahr 2005, in dem es um die fiktiven Biografien des Forschungsreisenden Alexander von Humboldt und des Mathematikers Carl Friedrich Gauß geht. Der Titel steht exemplarisch für eine Epoche ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis weit ins folgende, die geprägt war durch Forschungsreisen mit naturwissenschaftlichem und ethnologischem Anspruch. „Ziel war es unter anderem, die bekannte und unbekannte Welt zu vermessen, Ressourcen zu entdecken, Einfluss- und Herrschaftsbereiche gegenüber den europäischen Konkurrenten abzustecken und den Kolo-

nialadministrationen Daten und Wissen über das jeweils zu verwaltende Gebiet zu verschaffen.“⁵

James Cook errichtete 1799 in Neuseeland eine Forschungsstation. Georg Forster nahm ab 1772 drei Jahre lang an der zweiten Weltumseglung mit James Cook teil und entwickelte ein breites Forschungsfeld von der Tier- und Pflanzenwelt bis zur Länder- und Völkerkunde und lernte die Sprachen der Ureinwohner. Er war bestrebt, den Bewohnern der Südsee mit Empathie und ohne die christlich-abendländischen Vorurteile zu begegnen und nicht in das damals verbreitete Klischee des „Edlen Wilden“ oder einer unkritischen, idealisierenden Südseeromantik zu verfallen, wie etwa Bougainville. Mit einer solchen Haltung wurde er auch zum Vorbild für Alexander von Humboldt, der die wissenschaftlich exakten, sachlich fundierten Beschreibungen der Menschen, ihres Verhaltens und ihrer Alltagskulturen schätzte, zumal Forsters Reisebericht („Reise um die Welt“) auch philosophische und selbstkritische Passagen enthält.

Humboldt reiste 1799 nach Südamerika, erforschte die Pflanzen- und Tierwelt zwischen Orinoco und Amazonas, inspizierte Gold- und Silberminen Kolumbiens und versuchte 1802 den Chimborazo zu besteigen⁶. Charles Darwin reiste ab 1831 fünf Jahre mit der *Beagle* um die Welt, brachte Erkenntnisse aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Naturwissenschaften und Philosophie zu einer Zusammenschau und erforschte insbesondere Entwicklungslinien der Tier- und Pflanzenwelt – die Grundlage für die von ihm begründete Evolutionstheorie.

Im Kontext der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte betrachtet, sind die Forschungsreisen in dieser Epoche ein wichtiger Baustein im Bemühen, das vorhandene und neue Wissen über die Welt systematisch zu erfassen, zu systematisieren, zu vernetzen und dann auch in Form von *Enzyklopädien*, d. h. umfangreichen Nachschlagewerken, zu dokumentieren.



Abbildung 3: Vermessen. © Reinhild v. Brunn.

5 <https://geschimagazin.wordpress.com/tag/forschungsreisen/> [30.05.2023].

6 <https://humboldt-heute.de/de/geschichten/forschungsreise> [30.05.2023],
<https://www.dhm.de/blog/2016/11/17/die-forschungsreisen-von-humboldt/> [30.05.2023].

Von Edlen Wilden und Barbaren. Viele Reisen finden nur in der Fantasie statt, was nicht zuletzt die Gattung der Reiseliteratur (vgl. Kap. 3.2) belegt: Sie spielt mit der oszillierenden Erfahrung, dass Fremde/s fasziniert und Angst macht. Selbst der angeblich objektive Blick der Wissenschaft ist nicht frei von der Grammatik menschlicher Gefühlswelten. Aber man vergewissert sich wenigstens selbstreflexiv, um nicht in die Falle zu tappen, nur das zu sehen, was man sehen will. In der Figur des *Edlen Wilden*, wie sie nach dem Zeitalter der Entdeckungen vor allem in der Epoche der Aufklärung verbreitet war und bis in die Gegenwart wirkt, kristallisiert sich die „faszinierende“, Sehnsüchte weckende Wahrnehmung des Fremden. Sie äußerte sich zumeist als Kulturkritik, verbunden mit einem hohen Unterhaltungswert, und diente letztlich als Bestätigung, wie weit man es doch als Angehöriger des zivilisierten Abendlands gebracht hat. Doch Rousseau stellte 1754 diese selbstgefällige Haltung in seiner *Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen* in Frage, indem er behauptete, die Europäer hätten keineswegs die Nase vorn: „Ganz im Gegenteil – die Wilden seien längst am Ziel.“ (Stein 1984: 9 f.). Mit einer solchen zivilisationskritischen Haltung wurde ein positives Gegenmodell zur zeitgenössischen, von absolutistischen Herrschaftsansprüchen geprägten europäischen Zivilisation entworfen. Dieses Wahrnehmungsmuster verband sich gut mit der gängigen (und auch von der zeitgenössischen Philosophie gestützten) Vorstellung einer Evolutionslinie menschlicher Entwicklung, an deren Ende man sich selbstverständlich als Europäer positionierte.

Man projizierte in die Ethnien der Südseeinseln oder der nordamerikanischen Indigenen die eigene Sehnsucht nach dem Ursprünglichen: Sie wurden zu Inseln der Glückseligen, der noch nicht von der Zivilisation Verdorbenen.

„Die geheimen und offenbaren Sehnsüchte einer gehobenen europäischen Gesellschaftsschicht strebten danach, sich im ‚Edlen Wilden‘ zu erfüllen: er allein durfte tun, was ihm beliebte, ohne sich überwacht, ‚poliziert‘, zu fühlen; er war nicht wie der Mensch des merkantilistischen Zeitalters abhängig von dem, was andere für ihn produzierten, sondern er kam selbst für seine Bedürfnisse auf; seine Sitte hatten sich einfach und rein bewahrt, und Handel, Luxus und die raffinierten Intrigen einer zivilisierten Gesellschaft konnten ihn nicht korrumpieren; er fragte sich nicht endlos, wie die aufklärten Philosophen es taten, wie man glücklich werden könne – er war es.“ (Bitterli 1984: 277)

Im Blick auf literarische Zeugnisse zu „*unsere(n)*“ *nordamerikanischen Indianer(n)* zeigt Karin v. Welck den Facettenreichtum und auch den Wandel des Indianerbilds im deutschsprachigen Raum: *Der skalpierende Indianer, der kannibalische Indianer, der Indianer als Edler Wilder, der gelassen sterbende Indianer, der Indianer der „Gartenlaube“, der „Lexikon“-Indianer, der tierische Indianer, die „neuen“ Indianer und der Indianer als Heilsbringer* (vgl. Welck 1984: 177–207).

Die Einheit von Europamüdigkeit, Kulturkritik und Liebessehnsucht manifestierte sich in der Literatur, aber auch in der Malerei. Bekanntestes Beispiel ist Gauguin, der „1891 seine Südsee-Existenz begründete, mit einheimischen Frauen – gelinde gesagt – nach Gutsherrenart umging und ein künstlerisches Programm entwarf, das eine radikale Abkehr von Europa mit einem ständigen Schielen auf den nur allzu langsam steigenden Verkaufswert seiner neuartigen Bilder in Paris zu verbinden suchte.“ Anscheinend verträgt sich „sentimentaler Exotismus seit eh und je mit imperialem Denken [...] Selbst die freiheitsdurstige Studentengruppe, die 1806 in Tübingen ein geheimes bzw. vereinsinternes Auswanderermanifest niederschrieb [...], kam nicht auf die Idee, daß ihre erträumte Niederlassung auf einer Südseeinsel die Rechte und Interessen der einheimischen Bevölkerung verletzen könnte“ (Stein 1984: 14). Auch viele Rousseau-Schüler wurden zu Auswanderern, und nicht wenige kehrten nach kurzer Zeit ernüchtert zurück, da die Bilder, die man projiziert hatte, der Realität nicht standhielten.

Abschließend bleibt zu erwähnen, dass der „Blick des Fremden“ zu einem verbreiteten Stilmittel abendländischer Kulturkritik wurde. Bekannt sind v. a. Montesquieus „Persische Briefe“ (1721), Hans Paasches „Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland“ (1912/13) und Erich Scheurmanns „Palagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea“ (1920). Gemeinsam ist diesen Texten, dass europäische Schriftsteller ihre eigenen desillusionierenden Erkenntnisse erfundenen exotischen Gestalten in den Mund legen (vgl. Stein 1984).

Reisen in die Abgründe der menschlichen Seele: Romantik

Der französische Schriftsteller Charles Baudelaire thematisiert in seinem Gedichtband „*Fleurs du mal*“ Reisen in die äußere, vor allem aber in die innere Welt auf folgende Weise:

Dem Knaben, der an Karten und Stichen Freude hat, scheint das Universum wie sein Verlangen grenzenlos. Ach! Wie ist die Welt so groß beim Schein der Lampen! In den Augen der Erinnerung wie ist die Welt so klein!

Wir brechen eines Morgens auf, das Hirn voll Glut, das Herz geschwellt von Groll und ätzenden Begierden, und, wie die Woge auf- und nieder schaukelt, wiegt unsere Unendlichkeit der Meere:

Die einen froh, einem niederträchtigen Vaterland zu entrinnen; andre, dem Grauen ihrer Wiege, und einige – Sterndeuter, in die Augen einer Frau vertieft, der Circe die unwiderstehlich mit Wohlgerüchen sie umstrickt.

Um der Verwandlung in Tiere zu entrinnen, berauschen sie an Weite sich und Licht und heißen Himmeln; der Frost, der sie beißt, die Sonnen, die sie bräunen, tilgen langsam die Spur der Küsse.

Doch die wahren Reisenden sind jene nur, die fortgehn um des Fortgehns willen; leichte Herzen, Fluggondeln gleich, folgen sie unverwandt, wohin sie das Verhängnis treibt, und immer „Vorwärts!“ sagen sie und wissen nicht warum.

Jene, deren Wünsche den Gebilden der Wolken gleichen, und die, wie von Geschützen der Rekrut, von Lüsten träumen, wechselnden und unbekanntem, die der Geist des Menschen nicht einmal dem Namen nach kennt“ (Baudelaire 1981: 7).

Die vielfältigen Reisemotive scheinen hier auf, immer verbunden mit Sehnsüchten wie auch mit Ängsten: Handfeste Migrationsgründe wie die Flucht vor einem „niederträchtigen Vaterland“ ebenso wie die Lust, sich erst in Grenzsituationen als Mensch zu spüren. „Wahre Reisende“ sind die, die den inneren Drang verspüren „fortzugehen“, und zwar nicht nur in die topographische Ferne, sondern auch in die Abgründe der menschlichen Seele. Deren künstlerische Erkundung kann als Voraussetzung für das Welt- und Selbstbild in der modernen Gesellschaft gelten: Das moderne Subjekt erkennt und erforscht das Fremde, Unverfügbare, Ambivalente und Unbekannte in der Außen- wie in der Innenwelt, –Voraussetzung für die Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud um die Jahrhundertwende mit seiner „Traumdeutung“.

Im Kontrast zu den gängigen Vorstellungsbildern der literarischen Epoche der Romantik leuchten Schriftsteller*innen und Komponist*innen nun die Abgründe der menschlichen Seele aus, und auf diesen ästhetisch experimentellen Reisen begegneten sie dann eben nicht nur gefühlsduseligen Wünschen und unstillbaren Sehnsüchten, sondern auch den Ängsten, Horrorvisionen, dem Fremdartigen, Unverfügbaren und nicht durch die Vernunft Zugänglichen. An Harmonie und Traditionen orientierte Weltbilder konnten so aufgesprengt werden, das Brüchige menschlicher Existenz und das Fragmentarische menschlicher Wahrnehmung wurde entdeckt. Die Epoche der Romantik kann als letzter Emanzipationsschritt vom kirchlich und von starren Regeln geprägten mittelalterlichen Weltbilds betrachtet werden. Die neuen Werte sind nun Wandel, Unvollkommenheit, seelische Brüche, Vielfalt und schöpferische Fantasie.

Unsere fünf Sinne und die Fähigkeit, mit ihnen die Welt und unser Selbst wahrnehmen zu können, sind hochgradig biografisch, gesellschaftlich und kulturell geformt. Dass die Färbung unserer Brille, durch die wir wahrnehmen (oder auch „falschnehmen“) können, auch eine historisch-gesellschaftliche und kulturelle Komponente hat, wird etwa am Beispiel der ***Geschichte der Eisenbahnreise im 19. Jahrhundert*** deutlich. Mit dieser technologischen Neuerung verändert sich die Erfahrung des Raums und die Landschaftsempfindung. Um von einem Ort zu einem anderen zu kommen, blieben vorher Reisen zu Fuß, in einer Kutsche oder auf dem Schiff die Alternativen. Während eine Reise auf dem Wasser zumeist vom sanften Dahingleiten eines ruhigen Wahrnehmungsflusses geprägt war, konnte der Landweg unter Umständen mühsam sein, weil er von der Schwerkraft des Körpers geprägt ist. Die Erfindung und der Bau der Eisenbahn haben die Landschafts- und auch die Selbstwahrnehmung revolutioniert, wie ein Text des Schriftstellers Joseph von Eichendorff belegt:

„An einem schönen warmen Herbstmorgen kam ich auf der Eisenbahn vom andern Teil Deutschlands mit einer Vehemenz dahergefahren, als käme es bei Lebensstrafe darauf an, dem Reisen, das doch mein alleiniger Zweck war, auf das allerschleunigste ein Ende zu machen. Diese Dampffahrten rütteln die Welt, die eigentlich nur noch aus Bahnhöfen besteht, unermüdlich durcheinander wie ein Kaleidoskop, wo die vorüberjagenden Landschaften, ehe man noch irgendeine Physiognomie gefaßt, immer neue Gesichter schneiden‘ (zit. n. Bergmann / Boehncke 1984: 23).

Die neue Zeit- und Raumerfahrung irritiert die Sinne, sodass die Welt als Scherbenhaufen wahrgenommen wird – eine sehr existenzielle Erfahrung von Fremdheit. Die Wirkungen dieser technischen Neuerung auf die Wahrnehmung der Menschen im frühen 19. Jahrhundert wurde als „Vernichtung von Raum und Zeit“ beschrieben. Die ersten Eisenbahnen in England fuhren etwa dreimal so schnell wie Postkutschen, etwa 25 bis 30 Meilen pro Stunde. Das Bild eines „Projektils“ als Metapher für die technische Neuerung zeigt, wie der Sehsinn durch vorbeirauschende und sich verflüchtigende Landschaften verwirrt wird. Doch mit der Zeit entwickelte sich der „panoramatische Blick“ aus dem Abteilfenster, der es ermöglicht, „das Ganze“ zu sehen und räumlich Orte miteinander zu verbinden (vgl. Schivelbusch 1989: 35 ff.; 57 ff.).

Zu Beginn dieses Abschnitts wurde die These formuliert: Unsere fünf Sinne und die Fähigkeit, mit ihnen die Welt und unser Selbst wahrnehmen zu können, sind hochgradig biografisch, gesellschaftlich und kulturell geformt. Das Beispiel der Wahrnehmungsveränderung durch die Eisenbahn zeigt anschaulich, wie stark persönliche, soziale und vor allem kulturgeschichtliche Entwicklungen, die als „befremdlich“, „riskant“ oder „ambivalent“ erfahren werden, sich wechselseitig verstärken und subjektiv zu einer hochkomplexen Gemengelage werden.

Reisen als Erfahrung einer fremden Welt – topographisch entfernt oder in die eigene Psyche, allein oder gemeinsam mit anderen. Ein Startsignal zum Massentourismus gab **Thomas Cook**:

„Thomas Cook war der Vorsitzende einer Abstinenzlervereinigung. Er nahm an, daß durch Enthaltbarkeit die allgemeinen Lebensbedingungen verbessert werden könnten. Da es jedoch in den Städten keine Freizeitmöglichkeiten gab, war es in die billigen Schnapsläden nur ein kleiner Schritt. Cook suchte nach einer Alternative, wie die Menschen beschäftigt werden könnten, und machte sich die neueste Errungenschaft der Technik – die Eisenbahn – zunutze. Er organisierte am 5. Juli 1841 eine Fahrt von Leicester nach Loughborough. Die Rückfahrkarte kostete 1 Shilling inklusive Tee, Rosinenbrötchen und Musik. In Waggons ohne Sitze drängten sich 570 Menschen, um die 10 Meilen zurückzulegen. In Loughborough hatte Cook den Empfang gut vorbereitet. Die Teilnehmer an der Exkursion wurden den ganzen Tag über beschäftigt, sowohl mit Spielen als auch mit Reden, die darauf zielten, neue Mitglieder für die Abstinenzlervereinigung zu gewinnen. (...) 1869 organisierte Cook die erste Reise nach Ägypten. Bereits

wenige Jahre später kontrollierte er ein Heer von Arbeitern, die ihn als den mächtigsten Mann Ägyptens betrachteten. Da die Touristen anspruchsvoller wurden, sorgte er selbst für eiserne Betten und englisches Frühstück in der Wüste. Und da es keine Berge gab, bestiegen sie die Pyramiden, wobei sie gezogen und geschoben werden mußten.“ (Schanze/Speicher 1978: 33; 39)

Wenige Jahre später hatte Thomas Cook Reisebüros auf der ganzen Welt, wie Pilze schossen in vielen Ländern die Reisebüros aus dem Boden. Das Reisefieber erfasste um die Jahrhundertwende auch die Jugend- und Naturfreundegruppen. Die Nationalsozialisten sahen in der geführte Freizeit- und Urlaubsgestaltung eine „volks-erziehende Methode“ zur Gemeinschaftsförderung, „Kraft durch Freude“ als staatlich subventionierte Bewegung war geboren.

Italien war in der Nachkriegszeit *das* Sehnsuchtsland der Deutschen. Das folgende Zitat aus den 1950er Jahren spiegelt exemplarisch diese Träume:

„Eigentlich begann meine Sehnsucht nach *dem Land, wo die Zitronen blühen* schon in meiner Schulzeit. Damals gab es ja noch kein Fernsehen und man las viel und gerne. [...] Mein Traum war – es war in den Kriegsjahren –, einmal nach Italien zu reisen. 1955 war es dann soweit. Mein Mann und ich waren seinerzeit Abonnenten des *Hamburger Abendblattes*, und als Anfang des Jahres 1955 eine Anzeige erschien, daß eine Lesereise nach Cesenatico stattfinden sollte, die alles in allem 289 DM kostete, beschlossen mein Mann und ich, diese Reise mitzumachen. [...] Ein wunderschöner Ausflug führte nach San Marino. Dort wurden wir, als die ‚Obersten dort‘ erfuhren, daß wir die erste Reisegruppe aus Deutschland in Cesenatico waren, als Ehrengäste ins Rathaus gebeten und mit Wein bewirtet. In bester Erinnerung ist mir auch noch geblieben, wie aufgeschlossen die Dorfbewohner uns gegenüber waren. Abends ging unsere Reisegruppe immer zusammen aus. Wenn wir in eine Bar kamen – auch die Kneipen der Fischer nannten sich so – wurden wir immer mit einem großen *Hallo* begrüßt. Die Einheimischen rückten schnell Tische und Stühle zusammen, und wir mußten uns dazusetzen, die Weingläser blieben immer voll. Bezahlen durften wir nie. Man betrachtete uns als Freunde, die man eingeladen hatte. Wenn wir uns revanchieren wollten, waren sie beleidigt.“ (Reisebericht von einer Italienreise 1955, Hannelore B., Bergneustadt, zit. n. Bausinger 1996: 27)

Seit den Nachkriegsjahren ist der Anteil der Touristen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland stetig angestiegen, wobei er bei den höheren Bevölkerungsschichten weitaus höher ist als bei den unteren (Steinecke 2006: 32).

Anders reisen...

ist angesagt. Nicht nur aus Klimaschutzgründen, um insbesondere den internationalen touristischen Flugverkehr zu reduzieren, sondern auch um die negativen Effekte des Tourismus zu minimieren. Mehr noch – und positiv formuliert: Es geht um die Suche nach Formen des Reisens, die für die Reisenden wie die Bereit-

ten zu einer interkulturellen Begegnung werden können. *Fair, respektvoll, achtsam, ökologisch, ethisch, langsam und verantwortungsvoll reisen*: Verschiedene Bezeichnungen für eine besondere Haltung, wie sie von den Initiator*innen des „Festivals Achtsamreisen“⁷ beschrieben wird. Sie legen Wert auf ein „Reisen mit Verantwortung“ sowohl den Menschen in den Reiseländern gegenüber als auch sich selbst, denn jede Reise ist auch ein Stück persönlicher Weiterentwicklung.

Seit 1998 gibt es das *forum anders reisen*, einen Zusammenschluss von Reiseunternehmen, die sich dem nachhaltigen Tourismus auf allen Handlungsebenen verpflichtet haben. Die Mitglieder des *forum anders reisen* verpflichten sich zur Einhaltung eines umfassenden Kriterienkatalogs für umwelt- und sozialverträgliches Reisen. Der Kriterienkatalog weist ökonomische, ökologische und soziale Dimensionen einer Reise genauso aus wie die Verantwortung gegenüber den Reisenden und den Mitarbeitenden im Unternehmen.⁸

Mit diesem kurzen Einblick in die Kulturgeschichte des Reisens wird zum einen die Ambivalenz der Wahrnehmung des Fremden zwischen Faszination und Angst deutlich – ein zentraler Aspekt, der in den folgenden Kapiteln vertiefend reflektiert werden soll. Zum anderen eröffnet sich mit dem Schlagwort vom nachhaltigen Reisen ein bedeutsames didaktisches Themenfeld, das es in all seinen vielfältigen Facetten für die Bildungsarbeit neu zu entdecken gilt (vgl. Kap. 8.3).

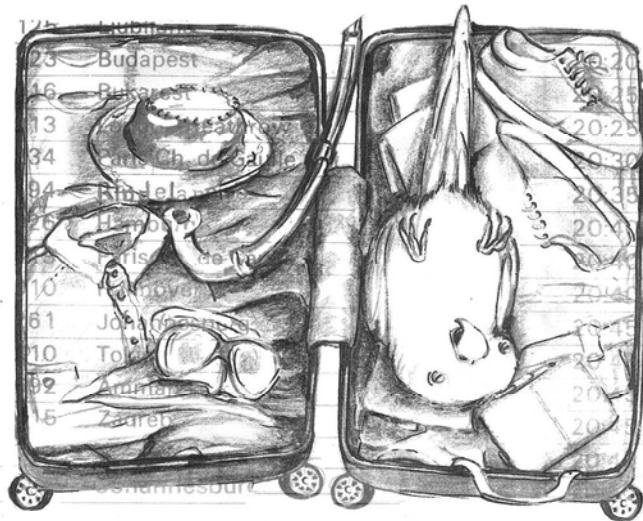


Abbildung 4: Trophäen. © Reinhild v. Brunn.

7 <https://achtsamreisenfestival.de/magazin/verantwortungsvoll-reisen/#2-verschiedene-bezeichnungen-verschiedene-moeglichkeiten> [18.07.2023].

8 <https://forumandersreisen.de/ueber-uns/philosophie/> (über diese Seite kann auch der Kriterienkatalog heruntergeladen werden) [30.05.2023].